

in die Schriftauslegung der Alten Kirche überhaupt. – 5 Anhänge erhöhen den Nutzen der Studie als Arbeitsinstrument: der 1. enthält die textkritischen Stellungnahmen Th.s entlang seiner Kommentare, der 2. stellt eine alphabetische Liste der von Th. verwendeten exegetischen Termini zusammen, der 3. ist lexikographischer Natur und nennt u. a. die von Th. gebrauchten Etymologien der Eigennamen, der 4. führt Stellen auf, an denen sich Th. mit dem Heidentum bzw. mit christlichen Häresien befaßt, der 5. nennt zunächst in alphabetischer Reihenfolge die christologisch relevanten Termini, dann die einschlägigen Passagen im Werk des Th. – Auf eine Grenze der Arbeit sei indes auch hingewiesen. Sie ist rein deskriptiv und macht an keiner Stelle den Versuch, die an Th. aufgezeigte altkirchliche Schriftauslegung als solche in den Blick zu nehmen, sie, etwa durch Vergleich mit der modernen Exegese, in ihrer historischen Eigenart zu bestimmen und sie so dem Verständnis des Lesers näherzubringen. H. J. SIEBEN S. J.

EVIEUX, PIERRE, *Isidore de Peluse* (Théologie historique 99). Paris: Beauchesne 1995. XXVII/444 S.

Auf der Gegenseite des Titelblattes des vorliegenden Werkes wird die unmittelbar bevorstehende Publikation des 1. Bd.s der Briefe des Isidor von Pelusium im Rahmen der ‚Sources Chrétiennes‘ angekündigt. Wir haben es offensichtlich mit einem Vorläufer zu tun, der die Einleitung der seit langem erwarteten Ausgabe und Übersetzung der genannten Briefe etwas entlasten soll. Solche Entlastung ist aus zwei Gründen angebracht: einerseits bedarf es eines sehr umfassenden Plädoyers, um den heute verbreiteten Verdacht zu zerstreuen, Isidor habe möglicherweise überhaupt nicht existiert, sondern sei lediglich der Name, den diejenigen, die das Corpus wie auch immer zusammenstellten und in Umlauf brachten, fingierten. Andererseits lag es E. wohl daran, eine über bloße Andeutungen hinausgehende inhaltliche Auswertung des Briefcorpus für die Kirchengeschichte des 5. Jh.s vorzulegen. Diesen beiden, etwas ineinander verschränkten und nicht klar von einander abgegrenzten Zielen dient jedenfalls der Aufbau und die nähere Durchführung der vorliegenden Studie. Sie ist in zwei Teile gegliedert. Der 1., ‚Milieu‘ überschriebene, plädiert mit guten Gründen, vor allem am Anfang, für eine globale Authentizität des Briefcorpus: Es handelt sich tatsächlich um echte Briefe, die in der 1. Hälfte des 5. Jh.s, in Ägypten, näherhin in der Provinz *Augustamnica prima*, wohl von Pelusium, der Provinzhauptstadt, aus, einerseits in die nähere Umgebung, andererseits auch über die Grenzen der Provinz hinaus bis zum Kaiserhof in Konstantinopel geschrieben wurden. Aus der Analyse der Adressaten, ihrer sozialen Stellung und ihrer Beziehung zum Briefschreiber, ergibt sich ein insgesamt stimmiges Bild, ein Gesamtkosmos von Beziehungen, der durchaus plausibel, ja realistisch ist. Beweiskraft haben bei diesen Analysen natürlich vor allem solche Adressaten-Namen, die auch sonst historisch belegt sind. Große Dienste erweisen in diesem Zusammenhang die von E. herangezogenen Bischofslisten von Konzilien der damaligen Zeit. – Zusammen einher geht mit diesem historisch-kritischen Aufweis der Authentizität des Briefcorpus, wie gesagt, die Auswertung dieser Briefe für die Kirchengeschichte und Geschichte überhaupt des 5. Jh.s. Vier Adressatengruppen, an die sich I. mit seinen Briefen wendet, werden nacheinander untersucht und behandelt. Zunächst das politische Milieu: hochgestellte Persönlichkeiten, z. B. der Kaiser bzw. höhere Provinzialbeamte (*correctores* und *clarissimi*) unter den Adressaten, dann die Angehörigen der verschiedenen Berufsgruppen und sozialen Schichten des städtischen Milieus von Pelusium, die von I. mit Briefen bedacht werden (Kuriale, Scholastici, Lehrer, Ärzte, Philosophen usw.). Ein weiteres Kap. ist dem kirchlichen Milieu gewidmet und informiert über Strukturen und Aktivitäten der Kirche dieser Zeit und Breiten (Lehrtätigkeit, Sakramente und Liturgie, sittliches Leben, Rolle der Frauen, Ehescheidung, Armenfürsorge usw.) Da ein Großteil der Briefe auf Sittenbesserung abgestellt ist, fällt der Abschnitt „Allgemeiner Zustand der Kirche unter Bischof Eusebius“, dem zur Zeit des Briefschreibers amtierenden Bischof also, besonders bunt und farbig aus. Das letzte Kap. des 1. Teils ist schließlich dem monastischen Milieu gewidmet, dem der Briefschreiber selber angehört. Es kommen näherhin zur Sprache das Mönchsleben überhaupt (Beginn, Lebensbedingungen, Nahrung, Kleidung), das geistliche Leben (Schriftlesung und Gebet, Stufen desselben, Versuchungen),

die Beziehungen des Mönchs zur Welt, klösterliche Strukturen usw. In diesem Zusammenhang bestimmt E. I.s eigenes Mönchtum als semi-anachoretisch und nicht unwesentlich von den Kappadokiern beeinflusst. – Der 2. Teil der Studie, „Isidor von Pelusium“ überschrieben, sucht die äußerst spärlichen historischen Nachrichten über I. durch Informationen aus dem Briefcorpus selber zu einem Gesamtbild der Person, des Lebensweges und des Werkes abzurufen. Hier muß vieles letztlich leider hypothetisch bleiben. Von Interesse sind in diesem Abschnitt vor allem die Stellungnahmen des Autors zu den konkreten, das Werk betreffenden Fragen. Was zunächst den Umfang angeht, so schließt E. die Existenz weiterer noch nicht identifizierter griechischer Briefe nicht grundsätzlich aus. In den jüngst neu entdeckten, seiner Meinung nach echten syrischen Briefen, die nur z. T. identisch sind mit denen des griechisch überlieferten Briefcorpus, sieht E. einen Hinweis darauf, daß es von Anfang an mehr als die heute bekannten, in PG 78 abgedruckten, ca. 2000 Briefe gegeben hat. Zusammengestellt wurde die Sammlung, zweitens, weder von Isidor selber noch von den Konstantinopler Akoimeten, wie heute oft angenommen wird, sondern von Mönchen aus der unmittelbaren Umgebung von Pelusium, und zwar nicht lange nach dessen Tod. E. nennt hier, rein hypothetisch, sogar einige Namen, die für diese Sammlertätigkeit in Frage kommen. Dittens antwortet E. auf die Frage, ob die Briefe in ihrem ursprünglichen Zustand belassen oder überarbeitet wurden. Es liegt auf der Hand, daß zahlreiche größere Briefe in kleinere zerstückelt wurden, um dem Ziel der ganzen Sammlung, nämlich vorbildliche Lesestücke für die christliche Belehrung und Erbauung zur Verfügung zu stellen, besser gerecht zu werden. In der von verschiedenen Forschern aufgewiesenen fleißigen Verwendung von älterer heidnischer und christlicher Literatur durch I., sieht E. kein Argument gegen die Authentizität des Gesamtcorpus, sondern eine auch sonst von damaligen Autoren geübte Praxis, die im übrigen die außerordentliche Belesenheit und Bildung des Briefe schreibenden Mönchs unter Beweis stellt. Es handelt sich bei dieser Praxis nicht um Plagiiere, sondern um „Wiederverwendung“ (*réemploi*) von Gelesenem. Ein Teil der „wiederverwendeten“ Texte stammt dabei wahrscheinlich nicht aus der Lektüre von Originalen, sondern aus Florilegien, d. h. Textsammlungen zweiter Hand. Mag auch oft der Anfang oder der Schluß der Missiven fehlen, insgesamt haben wir es jedoch mit echten Briefen zu tun. Die Existenz zahlreicher Dubletten ist dabei nicht zu bestreiten. Im übrigen rechnet E. durchaus auch mit Interpolationen seitens der Akoimeten, die die Sammlung im 6. Jh. kopierten und bearbeiteten.

H. J. SIEBEN S. J.

KESSLER, STEPHAN CH., *Gregor der Große als Exeget*. Eine theologische Interpretation der Ezechielhomilien (Innsbrucker Theologische Studien 43). Innsbruck–Wien: Tyrolia 1995. 290 S.

Nachdem die letzte Monographie zur Schriftauslegung des Mönchspapstes im Jahre 1968 von D. Hofmann unter dem Titel „Die geistige Auslegung der Schrift bei Gregor dem Großen“ vorgelegt wurde, ist nicht nur das Interesse an der patristischen Exegese insgesamt gewachsen, sondern auch die Interpretationskunst Gregors mehrfach Gegenstand speziellerer Untersuchungen gewesen. Mit seiner 1993 als Dissertation an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwig-Universität in Freiburg eingereichten und für die Drucklegung überarbeiteten Studie versucht der Verf. auf der Basis des umfassend verarbeiteten Forschungsstandes ein Porträt Gregors als Exegeten zu zeichnen, das stärker als bisher das Profil eines eigenständigen Bibeltheologen erkennen läßt. Als Ansatzpunkt werden hierfür die Ezechielhomilien gewählt. Titel und Untertitel des Werkes stehen in gewisser Spannung zueinander, die die gesamte Studie durchzieht. Geht es einerseits um eine theologische Interpretation des Homilien-Zyklus (vgl. Kap. 8: Die Theologie der Schrift nach den Ezechielhomilien; Kap. 9: Schriftauslegung als geistliche Erfahrung), so wird andererseits immer wieder das Gesamtwerk Gregors herangezogen, um dessen bibelhermeneutische Reflexionen möglichst vollständig auszuwerten (vgl. Kap. 5: Gregors Verhältnis zu Kultur und Bildung; Kap. 7: Die Einteilung der Schriftsinne bei Gregor). Während letzteres Vorgehen kaum über den bisherigen Forschungsstand hinausgelangt, wird Neuland erschlossen, wo der Verf. sich auf die gregorianische Ezechiel-Interpretation konzentriert. Wenngleich im zweiten, Datierungsfragen gewidmeten Kapitel zu-